

G. Bernatzky, G. Kreutz (Hrsg.):

MUSIK UND MEDIZIN

Chancen für Therapie, Prävention und Bildung

Springer-Verlag, Wien 2015. 442 S., 52. Abb., € 58,35

ISBN 978-3-7091-1598-5

ISBN 978-3-7091-1599-2 (E-Book)

Vermutlich gibt es keinen Bereich im Leben der Menschheit, und zwar über alle Jahrtausende hinweg, der so unangefochten positiv dominiert wie die Musik. Musik in Form von hören, singen, aber auch tanzen, erlernen und spielen von Instrumenten, kurz Genuss, Entspannung, Kultur, ja körperliche Aktivität, geistige Stimulierung (stabilisierend bis ins hohe Alter!), Religion – und Therapie. Musik – es gibt keinen Bereich, der so viele Anhänger hat und dabei noch mit wachsendem Interesse rechnen kann. Von daher auch eine wohl kaum mehr überblickbare Fülle an Beiträgen in jeglicher Form und mit zunehmenden Forschungs-Aktivitäten auf breiter Ebene.

Kann man das noch überblicken? Vermutlich nicht, und zwar in jedem Bereich nicht. Und was die erwähnten medizinischen Belange angeht auch schon nicht mehr, obgleich hier die wissenschaftlichen Bemühungen noch am ehesten zeitlich überblickbar sind. Deshalb kann das vorliegende Werk über *Musik und Medizin - Chancen für Therapie, Prävention und Bildung* nur begrüßt werden. Es ist, wie die Herausgeber bescheiden versichern, „nur“ die Darstellung von Zwischenständen in einer stetig wachsenden Forschungsliteratur auf den verschiedenen Gebieten der musik-medizinischen, musik-therapeutischen und musik-psychologischen Forschungsarbeit. Daher ist es aber auch wichtig, ein fundiertes Orientierungs-Angebot über die Grundrichtungen, Dimensionen und zentralen Probleme in diesem natürlich heterogenen Aufgabenbereich anzubieten. Und wie stellt sich das konkret dar? Fast ein halbes hundert Experten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, den USA, Norwegen, Schweden u. a. stellen sich den wichtigsten Fragen. Beispiele:

Sozio-kulturelle und psycho-biologische Grundlagen: Musikmedizin, Musiktherapie, Musik, Wohlbefinden und Gesundheit, Gesundheitsforschung (vom Gesundheitsrisiko zur Gesundheitsförderung), schließlich Musik und Hirnplastizität (das auditorische und sensomotorische System von der Theorie bis zur Anwendung) u. a.

Danach der umfangreiche Themen-Bereich über Musik in der klinischen und pädagogischen Praxis. Beispiele: musikmedizinische Interventionen bei Schmerz, Angst und Stress, Musikhören bei Depression und Demenz, Musizieren mit hörgeschädigten Kindern und schließlich Inklusion, kulturelle Teilhabe und Musik. Nicht jedermann geläufig das Thema „Stimm-Arzt und Opern-Arzt“. Oder: Was wird von einem Arzt erwartet, der Sänger und Sängerinnen betreut? Wie geht man bei einer stimmlichen Notfall-Behandlung vor? D. h. das Problem der akuten Medikation am Arbeitsplatz „Bühne“. Was versteht man unter einer Cancellation (konkret: Absage im aktuellen Aufführungsbetrieb von Oper, Sprechbühne u. a.)?

Dann zur Musiktherapie: Einführung in die Neurologische Musiktherapie und die Musiktherapie bei Kindern und Jugendlichen mit psychischen Problemen oder Musik und Gesang bei Koma-Patienten (z. B. körper-nahe Arbeit in der Musiktherapie bei Schlaganfall und Schädelhirntrauma). Schließlich die Depressionsbehandlung aus musik-therapeutischer und musik-psychologischer Sicht.

Im Weiteren ein Bereich, der auch Laien interessieren muss, nämlich Musikhören, Laienmusizieren und Tanzen. Das beginnt mit Musik als Auslöser starker Emotionen (bis hin zu hirnhysiologischen Korrelaten) und geht über Gehörschäden durch Musikkonsum (Stichworte: Schalldruckpegel-Exposition, Lärm- und Vibrations-Arbeitschutzverordnung, ohrprotektive Faktoren und zuletzt Hörverlust) bis zur Frage: Kann Musik auch krank machen (harte Musik und Sensation Seeking usf.). Da stoßen die gesundheitlichen Aspekte des Singens auf mehr ungeteilte Sympathie: psychologisch, körperlich, gruppen-psychologisch, schließlich therapeutisch und prophylaktisch. Und das Gleiche für das Tanzen, detailliert beschrieben von den neurobiologischen Grundlagen bis zu den wichtigsten Tanz- und Bewegungstherapien bei entsprechenden Indikationen (z. B. Parkinson, Multiple Sklerose u. a.).

Der fünfte Bereich des umfangreichen und informations-dichten Bandes widmet sich der musikalischen Bildung. Stichworte: stimmliche Leistung und Qualität (vor allem bei Kindern), Diagnostik des Stimm-Apparates, Stimmfunktionsstörungen usw. Ein besonderes Kapitel informiert über die Singstimme (Bau, Emotions-Anteil, Funktion, Fähigkeiten, gesundheitliche Aspekte). Sehr aufschlussreich auch die Beiträge über Musizieren und Emotions-Regulation, Musik und kognitive Entwicklung (Musikhören,

Musikunterricht), die Effekte des Musizierens auf Wahrnehmung und Kognition aus neurowissenschaftlicher Perspektive. Stichworte: Messung von geistigen und musikalischen Fähigkeiten, Musizieren und Lese-Rechtschreib-Kompetenz, neuronale Korrelate von Intelligenz, Kreativität und Musikalität usw.

Nicht wenig dürfte das Kapitel „Auftritt und Lampenfieber – Kompetenz-Erwerb durch musikalische Bildung im Kindes- und Jugendalter“ interessieren. Oder konkret: Psychophysiologie, Einflüsse, Ziele, Umgang mit Lampenfieber bis hin zum Thema „Lampenfieber und Gesundheit“. Denn musikalische Auftrittserfahrungen können zur Persönlichkeitsbildung beitragen. Aus empirischen Beobachtungen in der musikpädagogischen und musik-medizinischen Praxis zählen hierzu das Erleben von Flow als Glücksgefühl und von Selbstwirksamkeit, die Förderung eines positiven Selbstkonzeptes und die Stabilisierung des Selbstwertgefühls. Kurz: Die musikalischen Ausdruckserfahrungen im Kindes- und Jugendalter können nützlich sein für den Umgang mit Präsentations-Situationen in der gesamten Lebenszeit-Perspektive. Das ist heute nicht mehr von der Hand zu weisen, da die so genannte Auftritts-Kompetenz zu den zentralen Anforderungen in der modernen Kommunikations-Gesellschaft zählt.

Und zuletzt ein Thema, das man nicht für möglich hält, aber es gibt es: Musik als Instrument der Folter. Dazu drei Fallstudien, basierend auf Aussagen von Überlebenden aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, der Militärdiktatur in Griechenland in den 1960er und 1970er Jahren und dem Einsatz von Musik als Teil der Verhörpraktiken, die von US-Sicherheitskräften im Zuge des „Krieges gegen den Terror“ verwendet wurden („erweiterte Verhör-Techniken“ genannt, z. B. in Guantanamo usw.).

Jedes Kapitel ist mit einem weiterführenden Literatur-Verzeichnis ausgestattet. Das Autorenverzeichnis am Anfang bietet übrigens noch einmal einen Einblick in die faszinierende Breite der heutigen wissenschaftlichen Musik-Welt (VF).